

Panzer, Nebel und Gas bei Amiens am 8.8.1918 (Fortsetzung)

Autor(en): **Volkart, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **119 (1953)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-24508>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Panzer, Nebel und Gas bei Amiens

am 8. 8. 1918

Von Oberst W. Volkart

(Fortsetzung)

Die *Vorarbeiten*, die für den Angriff geleistet werden mußten, waren auf allen Gebieten ganz ungeheuer und können in Bezug auf Organisation und Durchführung ohne Zweifel denjenigen an die Seite gestellt werden, die von deutscher Seite für die zeitlich vorangegangenen fünf Offensiven getätigt worden waren. Die Engländer waren sicher sehr gelehrige Schüler gewesen und hatten ihre Lehrmeister an Können ohne Zweifel erreicht. Die Herstellung von Karten- und Geländeskizzen, zur Ausgabe an die Truppe bis zur Kompanie herunter bestimmt, begann zum Beispiel erst am 29. Juli und am 7. August war es tatsächlich möglich, 160 000 Karten, drei Viertel davon im Neudruck, mit allen eingezeichneten Stellungsaufnahmen, markierten Maschinengewehrnestern und sonstigen Einzelheiten zur Verteilung zu bringen. Die Photographen der Fliegertruppen arbeiteten Tag und Nacht.

Am 7. August bereitete die Infanterie ihr Sturmgepäck vor und versorgte die Lebensmittel, die Munition, die Handgranaten, die Signalkatronen usw. Die Unteroffiziere rekognoszierten das Gelände und die Flußübergänge und die Offiziere studierten die Karten, notierten die Kompaßrichtungen oder trafen andere Vorbereitungen. Befehle durften nur von Offizieren geschrieben werden.

Über die Ausrüstung der Angreifer wie der Verteidiger mit *Gasmunition* sind in der aufgeführten Literatur keine näheren Angaben auffindbar. Es kann nur als Tatsache angeführt werden, daß die Artillerien beider Lager über Gasmunition verfügt und diese auch zum Einsatz gebracht hatten, wenn auch bestimmt nicht in besonders organisierter Weise. Für ihren letzten Angriff im Juli beidseitig von Reims hatten die Deutschen noch die Hälfte ihrer Artilleriemunition als Gasmunition bereitgestellt, so daß also das Verhältnis: Splitter zu Gas rund 1:1 betrug. Von dieser Munition waren etwa $\frac{4}{5}$ Blaukreuz- und $\frac{1}{5}$ Grünkreuzgranaten. Oder in anderen Verhältnissen dargestellt: die Infanteriekampfar tillerie verfügte über $\frac{1}{3}$ Gasgranaten = 1:2, bei der Artilleriekampfar tillerie überstieg der Gasgranatenanteil den Bestand an Sprenggranaten um das vierfache = $4\frac{1}{2}$:1, und die Fernkampfar tillerie hatte etwas weniger als die Hälfte der Gesamtdotation als Gasmunition zu verbrauchen = 3:5.

Die Feldkanonen	hatten 55 % Gasmunition
Die leichten Feldhaubitzen	hatten 35 % Gasmunition

Die schweren Feldhaubitzen hatten 43 % Gasmunition

Die 10-cm-Kanonen hatten 68 % Gasmunition

Das war und galt bei den Deutschen für den vorbereiteten Angriff. Es ist deshalb ohne weiteres einleuchtend, daß auf allen nicht vorgesehenen Kampffronten diese Dotationen, wahrscheinlich auch die Verhältniszahlen, niemals erreicht waren. Sicher ist nur, daß Gasmunition vorhanden war, denn die Engländer fanden in den eroberten deutschen Munitionslagern noch durchschnittlich 30–40 % Gasmunition (6).

Ähnlich stand die Tatsache des Vorhandenseins von Gaskampfstoffen auch bei den Angreifern, die jedoch nie vorher in der Art der Deutschen Gasmunitionsaufstellungen oder -organisationen getroffen zu haben scheinen.

Für den Verteidiger kam überdies der Angriff viel zu überraschend, als daß er in gastechnischer Beziehung und Abwehr hätte vorbereitet werden können. General Ludendorff gab in seinen «Urkunden der Obersten Heeresleitung über ihre Tätigkeit 1916/18» folgende Weisungen über die Abwehr im Stellungskriege aus dem Sommer 1918 bekannt: «Eine besondere Bedeutung kommt der rechtzeitigen Artilleriebekämpfung durch Gas zu; sie kann unter Umständen in kurzer Zeit ausschlaggebende Störung und erheblichen Aufschub des Angriffs bewirken». Nachdem aber der Angriff der Engländer ganz auf das Überraschungsmoment aufgebaut und entsprechend gelungen war, bestand am 8. August für die Deutschen gar keine Möglichkeit, den Verteidigungskampf durch den Einsatz von Gaskampfstoffen zu stärken. An einer späteren Stelle erwähnt Ludendorff, daß das Gasfeuer auch in der Abwehr gegen die feindliche Infanterie, nur nicht bei der Sturmabwehr, sehr wertvoll sei, warnt aber davor, im hin- und herwogenden Infanteriekampf Gase einzusetzen, in der klaren Erkenntnis, daß die eigenen Truppen durch das Gas, das in Eile und ohne besondere Überlegung zur Wirkung gebracht wurde, in gleicher Weise behindert und gestört werden müsse wie die feindlichen und daß eine mit Gaskampfmitteln aufgebaute Verteidigung nur dann voll wirken kann, wenn die Vorbereitungen dazu möglich waren, wenn also die Vergasung rechtzeitig vorher durchgeführt wurde. Diese Erfahrungen waren wohl allgemein bekannt und wurden deshalb auch überall weitgehend beherzigt.

Zur Erklärung der Begriffe «Blaukreuz» und «Grünkreuz» sei in kurzer Zusammenfassung festgehalten, daß diese «Luftkampfstoffe» dem Verteidiger nur dann nützlich sein können, wenn lediglich der Angreifer unter die Gasmaske gezwungen wird und die dadurch bedingte und erreichte körperliche Unterlegenheit vom Verteidiger ohne Gasmaske gebührend ausgenützt werden kann. Die Wirkung der Luftkampfstoffe ist beim nicht-

gasdisziplinierten Gegner im unvergleichlichen Maße vollkommener, weil die Blaukreuzkampfstoffe den noch nicht gasgeschützten Kämpfer durch Husten- und Brechreiz oder Atembeklemmung rasch kampfunfähig machen, die Grünkreuzkampfstoffe denselben töten. Für den Angreifer wirken sich die Luftkampfstoffe gegenüber dem Verteidiger natürlich in entsprechender Weise aus.

Von einem Gebrauch der «Geländekampfstoffe», die in erster Linie als «Verteidigungskampfstoffe» bezeichnet werden können, und die dem Angreifer damals in nur sehr beschränkten Massen hätten nützen können – wofür er aber entschieden noch zu geringe Erfahrungen gehabt haben dürfte – konnte unter den obwaltenden Umständen bei den deutschen Abwehrkräften überhaupt keine Rede sein, weil nur zeitraubende und minuziöse Vorbereitungen von langer Hand in der Lage gewesen wären, die in sie gesetzten Erwartungen zu erfüllen. An solchen Vorbereitungen wären zu nennen: Durchführung der Geländevergiftungen – Ausarbeitung von Vergiftungskrokis, welche über die Vergiftungsstellen, die offen gehaltenen Durchgänge oder Grenzen, die Vergiftungszeiten, die Auffrischung der Vergiftungen u. dgl. m. Auskunft gaben – Abgabe dieser Vergiftungskrokis an alle Unterführer. Die Überraschung durch die Engländer schaltete aber jede langfristige und damit sorgfältige Organisation einer Gasverteidigung aus.

Die *deutsche* Artillerie verfügte im Sommer 1918 über folgende Gasmunition:

A. *Luftkampfstoffe, für den Angriff, unter besonderen Verhältnissen auch für die Verteidigung.*

Grünkreuz: Chlorameisensäuretrichlormethylester = Perstoff mit höherem Siedepunkt und geringerer Flüchtigkeit als Phosgen.

Grünkreuz 1: Grünkreuz + Chlorpikrin, in wechselnden Verhältnissen gemischt.

Grünkreuz 2: 20prozentige Lösung von Blaukreuzkampfstoff in Phosgen; es wurde aber wegen seiner geringen Durchschlagsfähigkeit bald wieder aufgegeben.

Grünkreuz 3: Aethyldichlorarsin als Flüssigkeit bei direkter Berührung auf der Haut Blasen erzeugend, jedoch in Dampfform dem Grünkreuz sehr ähnlich.

Blaukreuz: Diphenylchlorarsin zu $\frac{1}{3}$ in Brisanzgeschossen.

B. Geländekampfstoffe, für die Verteidigung, beschränkt für den Angriff

Gelbkreuz: Dichlordiaethylsulfid
zu 10–25 % gelöst in Tetrachlorkohlenstoff, Chlorbenzol
oder Nitrobenzol, zur Erhöhung der Flüchtigkeit.

Gelbkreuz 1: vgl. Grünkreuz 3.

Reine Gasgranaten und Gasbrisanzgranaten verschossen die Feldkanonen, die leichten und schweren Feldhaubitzen und die 10-cm-Kanonen, während Gelbkreuzkampfstoff nur noch für die leichten Feldhaubitzen und die 10-cm-Kanonen vorgesehen war.

Die *Alliierten* bedienten sich vor allem noch des Chlors, des Phosgens und des Chlorpikrins in Blas- und Minenwerferangriffen. Die englische Artillerie, 11,4 cm und 12,7 cm, verschoß Jodessigester-, Chlorpikrin- und Phosgengranaten, während das Chlor, in einer Mischung mit Phosgen, 1:1, für die Blasangriffe und die Schleudergasmine reserviert war.

Die *Franzosen* hatten ihre Artillerie, 7,5 cm, 12 cm, 15,5 cm, mehrheitlich mit Phosgen-, oder Phosgen-Arsenrichlorid-, oder mit Blausäuregranaten dotiert. Bis zum Kriegsende war es den *Alliierten* nicht gelungen, die sogenannte Blaukreuzmunition oder etwas Ähnliches herzustellen und auch die Fabrikation der Ypérite-Geschosse begegnete großen Schwierigkeiten. Immerhin wurden in Frankreich von März bis Juni 1918 annähernd 400 t und in den Monaten Juli und August bereits 550 t Ypérite hergestellt und zum ersten Mal im Juni 1918 in Granaten an der Marne eingesetzt. Beim Niederschlagen des Angriffs von Reims belegten französische und amerikanische Batterien das Nordufer der Marne in der Gegend der für Ypéritierung besonders günstigen Wälder von Jaulgonne mit einer Unzahl von französischen Y-Granaten (7,5 cm, 10,5 cm, 15,5 cm) und hatten eine erhebliche Schwächung der Kampfkraft der angreifenden Truppe der 7. Armee zur Folge (6). Qualitativ stand das französische Ypérit dem deutschen vielleicht etwas nach. Seine Wirkung an der Marne war aber um so größer, als die ungewöhnlich schwierigen Nachschubverhältnisse der 7. Armee den in keiner Weise vorgesehenen Nachschub an Gasschutz- und Reservematerial, vor allem an Chlorkalk, nur ungenügend improvisieren ließen.

Im August 1918 führte die englische Spezialbrigade 38 Gaswerfer- und 2 Blasangriffe durch. An der Front von Amiens hatte sie große Gasunternehmungen mit 9000 Gasflaschen, 8000 Gaswurfminen und 8000 vierzölligen (10 cm) Stokes-Minen vorbereitet, mußte sie aber wegen des raschen Zusammenbruches der deutschen Verteidigung und der für sie doch ziem-

lich unerwarteten Rückzugsbewegung der Deutschen aufgeben. Amerikanische Gastruppen waren damals an der Aisne - Vesle-Front und an der Marne (6). Bekanntlich war der amerikanische Geländekampfstoff nicht mehr zum Einsatz gelangt.

Das *Wetter* war dem Angreifer besonders günstig. Ohne die Regengüsse und die Regenschauer der ersten Augusttage, denen nach einer einmal regenlosen Nacht (6./7.) nur noch der trübe und nasse 7. August folgte, wären die enormen Vorbereitungen, besonders der ungeheure Artillerieaufmarsch kaum unentdeckt geblieben. Der Erdboden war aufgeweicht; die Granattrichter und Gräben waren voll Wasser. Die Nacht zum 8. August war mild. Die letzten Regenwolken hatten sich verzogen und ein klarer Sternenhimmel mit blauem Mondlicht wölbte sich über der Einöde der Sommelandschaft. Die Nächte waren schon kalt und herbstlich. Gegen Morgen zogen jeweils dichte Nebel über die Niederungen. Am Angriffstag selbst, der von einem prächtigen Morgenrot eingeleitet wurde, blieb das Wetter stetig. Es gab einen sehr heißen Sommertag. Betäubender Blumen-duft erfüllte die Luft. Die Nebel hielten sich bis etwa 0920 und begannen dann langsam zu weichen.

Die *Kampftätigkeit* der alliierten Infanterie in den Tagen vor dem Angriff beschränkte sich auf gelegentliches Vorfühlen mit starken Patrouillen und auf die Abwehr der deutschen Vorfeldunternehmungen, die kleinere Frontverbesserungen oder auch nur Erkundungen zum Ziele hatten. Sehr verschieden war die Aktivität der alliierten Artillerie: südlich der Somme hatten sie sich durch eine auffallende Zurückhaltung ausgezeichnet, während sie an der Somme und nördlich davon sehr rege war.

Am gefährlichsten Teil der Front, gegenüber Villers-Bretonneux, starteten die Deutschen - 41. Infanterie-Division - zweimal gewaltsame Aufklärungen: Am 1. August, 0530 sollte das Unternehmen «Bussard» eine Klärung der Lage bringen. Die Minenwerfer hatten aber zu kurz geschossen, die Australier wichen aus, der Vorstoß wurde aufgefangen und die Lage blieb für die Deutschen weiterhin ungeklärt (30). Nach dem 4. August ließ dort das englische Artilleriefeuer wieder nach und wurde durch ein Wiederaufleben der Luftaufklärung ersetzt. Am 8. August folgte etwa an der gleichen Frontstelle das Unternehmen «Ernte». Unter schlagartigem Einsatz des Minenwerferfeuers auf die Einbruchsstelle und des Artilleriefeuers zur Abriegelung des Angriffs stellten sich drei Stoßtrupps um 0400 bereit und brachen eine halbe Stunde später los. Auch dieses Mal lag das vorverlegte Minenwerferfeuer auf die feindwärts führenden Gräben zu kurz, so daß zwei Stoßtrupps ihr Ziel nicht erreichen konnten und abgewiesen wurden; nur der dritte Stoßtrupp stellte eine unbesetzte Stellung fest. Der Zweck

des Unternehmens war wieder nicht erreicht (29). Dieses selbst war fast zu Ende gekommen, als der große Angriff seinen Anfang nahm.

Weiter nördlich, zwischen der Somme und Morlancourt, sollte am 6. August das Unternehmen «Entlausung» der württembergischen 27. Infanterie-Division gegen die englische 18. und 58. Infanterie-Division in den frühen Morgenstunden das im Vorfeld verloren gegangene Grabensystem von wenigen Kilometern Ausdehnung wieder in deutschen Besitz bringen. Nach einer sehr starken, schlagartig einsetzenden Feuervorbereitung von 10 Minuten Dauer begann unter windgepeitschten Regenschauern der Sturm, der bis Mittag vollen Erfolg zeitigte und Gefangene einbrachte. In der Nacht wurde die neue Stellung ausgebaut, und die Trichter und Löcher wurden miteinander verbunden. Mehr war nicht möglich. Ein am nächsten Tag eingeleiteter mächtiger Gegenstoß der Engländer unter gewaltiger Artillervorbereitung und -unterstützung mißlang. Den ganzen Tag wogte der Kampf hin und her. Auf beiden Seiten kamen immer neue Truppen ins Feuer, bis in der Nacht zum 8. August die Württemberger endgültig die Sieger blieben. Der Geschützdonner hielt dann aber auf beiden Seiten während der ganzen Nacht an.

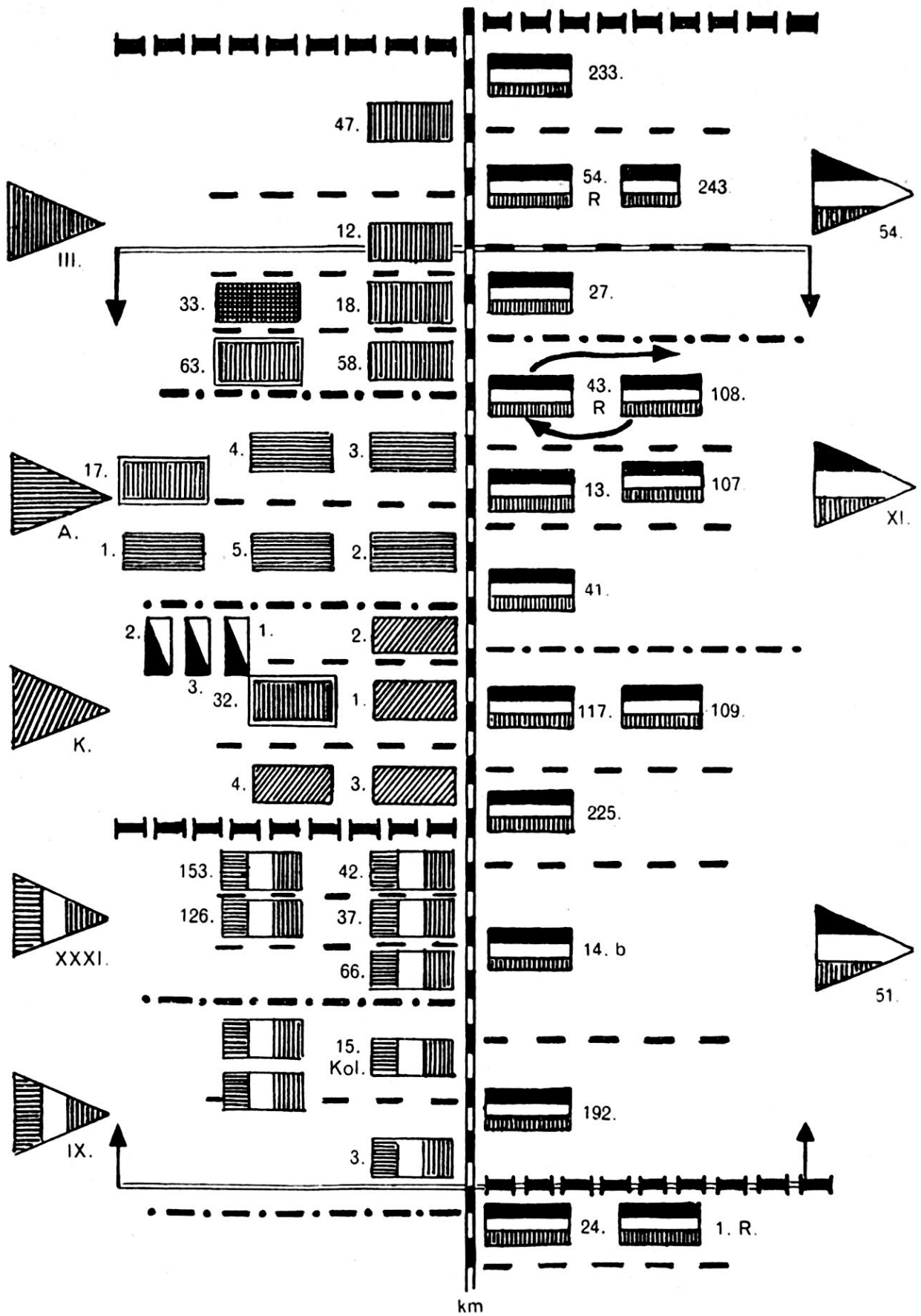
Gastechnisch sind diese Abwehr- und Angriffsunternehmungen an der späteren Kampffront insofern interessant, als im Abschnitt Villers-Bretonneux der artilleristische Gaseinsatz durch die Engländer doch eine gewisse Störung gehabt haben dürfte. Die Angreifer wurden unter die Gasmaske gezwungen und in ihrer Kampfaufgabe zum mindesten recht unangenehm gehemmt; von starken Ausfällen wegen des Gases ist jedoch nichts bekannt geworden. Es kann sich zweifellos nicht um eine organisierte Abwehr mit Gas gehandelt haben und den «Gaseinlagen» dürfte eher die Aufgabe gestellt gewesen sein, die Beschießung mit Brisanzgranaten in ihrer Wirkung zeitlich und moralisch zu intensivieren, den Angreifer unsicher zu machen und eben unter den Gasschutz zu zwingen. Sobald sich ganz allgemein infolge der zeitweisen Ruhe an der Front in der Gegend der Römerstraße irgendwelches Leben gezeigt habe, sei dieses durch Gas wieder eingedämmt worden. Dabei war festzustellen, daß die alliierte Artillerie auf alle Ziele, besonders auf die artilleristischen, sehr gut eingeschossen war. Jede Bewegung in der Front rief umgehend gegnerisches Artilleriesfeuer hervor. Es war deshalb auf deutscher Seite besonders befohlen worden, daß jede unnötige Bewegung wegen der zu erwartenden feindlichen Gegenwirkung zu unterbleiben habe.

Weiter nördlich an der Somme, im Abschnitt der deutschen 43. Reserve-Division sei die kräftige Beschießung mit Gasgranaten, darunter Gelbkreuz, und mit allen Kalibern, zum Teil mit Verzögerungszündern

(Gelbkreuzgranaten!) fast alltäglich gewesen. Ob dabei deutsche Gasgranaten aus eroberten Munitionstapeln in Frage kamen oder eigene Gelbkreuzgranaten, ist nicht erwiesen. Jedenfalls wird es sich kaum um die französischen Ypérite-Granaten gehandelt haben, die gewiß noch nicht so zahlreich waren, daß sie schon an andere Fronten hätten weitergegeben werden können. – Zwischen der Somme und Morlancourt waren in den letzten Wochen die englischen Divisionen öfters angerannt. Wir lesen darüber im Band 36 der «Schlachten des Weltkrieges» (2): «Zum vierten Male innerhalb Monatsfrist waren am 29. Juli feindliche Divisionen auf 3 km Breite in das Vorfeld eingebrochen. Die Zwischenzeit war jedoch ausgefüllt gewesen mit zahlreichen feindlichen Patrouillenunternehmungen und Vorstößen, teilweise in Bataillonsstärke, die stets mit starkem Artillerie- und Gasminenbeschuß verbunden waren. Vergasung mit einem neuen, dem Gelbkreuz ähnlichen Gas hatte dabei eine große Rolle gespielt.»

Von deutscher Seite wird berichtet (25), daß beim Unternehmen «Entlausung» die deutsche Artillerie, welche während des Angriffs ihre Feuerwalze vor die vorrückende Infanterie geschossen hatte, nun nach dem Angriff um die neu gewonnene vordere Linie einen «Gelbkreuzsumpf» gelegt habe, um die Truppen der englischen 18. Division von einer weiteren Belästigung der erkämpften und restlos gelungenen Frontverbesserung abzuhalten und weiter eine Konsolidierung der neuen Frontverhältnisse durch die Anlage von Verteidigungsgräben und -werken zu ermöglichen. Hier handelte es sich entschieden im Gegensatz zum bisher Gemeldeten um eine bewußte, voll beabsichtigte und vorbereitete Gasaktion, die im kleinen *den* Zweck haben sollte, den bei der Eroberung des Kemmels am 20.–25. April 1918 die Gelbkreuzversumpfung im Norden, Westen und Süden des Berges in so glänzender Weise im großen erfüllt hatte. Vom späteren Vorgehen des englischen III. Armeekorps wird berichtet (8), daß es langsamer vorwärts kam, nicht nur, weil die Württemberger den Gegenangriff erwartet hatten, oder weil dort das Tankgelände weniger günstig war als weiter südlich, oder weil die Artillerie wegen des vorangegangenen Stoßtruppunternehmens noch besonders stark war, sondern auch deshalb, weil vor einem Teil der Stellung der «Gelbkreuzsumpf» seine Wirkung ausübte.

Von Mitternacht an lag ein langsam immer dichter werdender Nebelschleier über dem Sommegebiet, als am frühen Morgen des 8. August um 0520 an der ganzen Front der Armee von der Marwitz ein außergewöhnlich mächtiges, stetig anwachsendes Trommelfeuer mit Blitz und Donner aus Tausenden von Geschützen auf die vorderen Linien der Deutschen einsetzte und 75 Minuten lang, zum Teil sogar bis um 0700 ohne Unterbre-



Schema für die Verteilung der Kräfte 8.8.1918

chung anhielt. Die Erde wurde geschüttelt wie bei einem Erdbeben. Der sogenannte «Stettinergraben» auf der Front der deutschen 225. Infanterie-Division, 1250 m vor der französischen 42. Infanterie-Division erhielt auf eine Länge von 500 m in den ersten 5 Minuten 430 Geschosse von 22 cm und 1200 Geschosse von 7,5 cm Kaliber. Die von der deutschen 41. Infanterie-Division noch um 0400 angekündigten Erwartungen hatten sich also erfüllt. Gleichzeitig wurde das Hintergelände mit sehr lebhaftem Streufeuer belegt und vorzüglich die mittleren und schweren Kaliber erfaßten mit bisher noch nicht dagewesener Heftigkeit die deutsche Artillerie, deren Stellungen dank der fast uneingeschränkten Erkundungsverhältnisse für die alliierten Flieger größtenteils bekannt waren und die rückwärtigen Gefechtsstände, die schwersten Batterien die Bereitstellungsplätze und Ortschaften, mit Splitter- und Nebelmunition. «Die deutschen Batterien wurden vollkommen zugedeckt und kamen nicht mehr zum Aufatmen»(39). Eine Großzahl der Geschütze konnte tatsächlich bald weder mehr benützt, noch sogar zurückgenommen werden. Im Brennpunkt bei Villers-Bretonneux, vor der deutschen 41. Infanterie-Division, waren schon nach einer Stunde fast alle Batterien zum Schweigen gebracht. So lange sie nur konnten, gaben sie alle Sperrfeuer ab, was die Rohre nur halten mochten. Ein Drittel aller alliierten Geschütze war bekanntlich für die Feuerwalze organisiert, welche die deutsche Infanterie unmittelbar vor dem Einbruch völlig betäuben und die feindliche Artillerie der vorderen Stellungen ausschalten sollte. Nun übernahm sie schon ab 0523, zusammen mit den Tanks, in langsamem Vorrollen den Schutz für den in tiefen Wellen erfolgenden Angriff der britischen Infanterie. Jede Angriffs-Division hatte ja ihre Panzer. Wo möglich, und vor allem, nachdem sich der Nebel gelichtet hatte, streuten zahlreiche Flugzeuge im Tiefflug mit Maschinengewehrfeuer dauernd die Straßen ab. Selbst einzelne Meldegänger wurden so angegriffen, sogar zuweilen noch mit Bomben verfolgt. Deutsche Flugzeuge erschienen erst gegen Abend, um die überall ersehnte Entlastung zu bringen. Der natürliche, diesige Bodennebel, durch künstliche Mittel aller Art – auch aus den Tanks wurden Nebelbomben geworfen – Rauch, und Qualm der Geschosse verdichtet, entzog den Angriff stundenlang fast völlig jeglicher Sicht des Verteidigers. Vor lauter Qualm war es zunächst nicht einmal möglich, den Brennpunkt der begonnenen Schlacht zu erkennen. Aber auch der Angreifer wurde begreiflicherweise unsicher gemacht. Man konnte maximal 6–10 Schritt, oft sogar nicht einmal 3 Schritt weit sehen. Es war deshalb wohl klar, daß auch die Panzer, die nun im dichtesten Nebel vorstießen, in ganzen Gruppen die Richtung verloren. Ihnen folgten die Infanterietrupps in mehreren Wellen, oft in dichten ungeordneten Haufen, hinter diesen wiederum ge-

schlossene Reserven, oft auch in den unmöglichsten Richtungen. Bis auf allernächste Entfernungen waren die eisernen Ungetüme ungesehen an die vordersten Gräben herangefahren. Plötzlich tauchten sie vor den Verteidigern, die ohnedies auf einen derartig frühen Angriffsbeginn gar nicht gefaßt waren, auf, ohne besondere Hindernisse überwinden zu müssen. Die von allen Seiten überfallenen reduzierten Grabenbesatzungen, denen von den benachbarten Stützpunkten wegen der mangelnden Sicht nicht einmal mehr geholfen werden konnte, leisteten zum Teil zähen und kraftvollen Widerstand, bis sie sich überall umfaßt sahen; sie wurden zusammengewalzt, ihre zersplitterten Reste wurden aufgerollt. «Das bittere Ende kam von rückwärts in Gestalt einiger Tanks. Ein kurzer Handgranatenkampf und was nun die Kanadier auflasen, waren einige blutende, zu Tode erschöpfte Menschen» (42). Mit großen Heldenmut nahm im allgemeinen die ganz auf sich allein angewiesene deutsche Infanterie den ungleichen Kampf gegen die Tanks auf; überall wehrten sie sich in einzelnen Schützennestern gegen die Übermacht. Einzelne Geschützmannschaften schossen noch aus 50 m Entfernung in direktem Schuß auf die Stahlkolosse und kämpften dann mit dem Karabiner gegen die Begleitinfanterie. Offiziere aller Grade besetzten Gräben neben ihren Gefechtsständen und hielten den Gegner auf. So brachten sie der den Panzern nur langsam folgenden feindlichen Infanterie doch noch große Verluste bei. Zum Teil soll die tank-begleitete englische Infanterie schon sehr rasch so wenig Angriffsschwung gezeigt haben, daß sie ohne Panzer überhaupt keinen Widerstand mehr überwinden zu können glaubte. Die noch in Stellung befindliche deutsche Artillerie war nach dem Verlust der vorderen Linien bald in die Hände des Feindes gefallen; sie fehlte, um günstige Ziele wie Tankrudel oder marschierende feindliche Kolonnen unter Feuer zu nehmen. Überall da, wo die Panzer anfangs noch in den Bereich der deutschen Artillerie gerieten, wurden sie größtenteils auch noch außer Gefecht gesetzt oder vernichtet. Die zur speziellen Tankabwehr bereitgestellten Geschütze hatten zwar wegen des Nebels häufig keine Zielmöglichkeit und waren darauf angewiesen, allein nach dem Gehör in diejenigen Richtungen zu schießen, aus denen sie Motorengeräusche und Kettengerassel zu vernehmen glaubten. Dabei wurden sie jedoch nur allzuoft aus nächster Entfernung durch andere Stahlkolosse überrascht, die aus dritter Richtung plötzlich aufgetaucht waren. Die Infanterie des Verteidigers konnte mit ihrer Munition den Stahlpanzern kaum etwas anhaben; die Geschosse der noch wenigen Tankgewehre und vor allem der Maschinengewehre prallten zumeist an den Panzerplatten völlig wirkungslos ab. Die Tanks ließen sich dadurch nicht stören. Beim Infanterie-Regiment Nr. 148 (29) zum Beispiel hatte ein Maschinengewehrzug bis die Tanks

auf 200 m herangekommen waren, 5000 Schuß Stahlkernmunition abgegeben, ohne daß der beschossene Kampfwagen außer Gefecht gesetzt wurde.

Die Anschlüsse nach rechts und links waren gleich zu Beginn des Angriffs verloren gegangen. Die Widerstandsnester kämpften für sich allein in der Front, ohne Verbindung, ohne Befehl, ohne Hilfe. Ein Nest nach dem anderen wurde umfahren, umgangen und abgeschnitten. Als Haupteinbruchsstellen für die Tankrudel hatten die Engländer die Flanken der vorspringenden Frontteile gewählt, um auf diese Art leichter in den Rücken der deutschen Infanterie zu gelangen. Sie hatten mit diesem Vorgehen Erfolg, denn anfangs waren die deutschen Regimenter in der Erwartung des Angriffs ruhig und gefaßt. Erst als vielfach zuerst in der Front kein Gegner kam, dagegen in den Flanken und im Rücken die Panzer erschienen, brach da und dort die Panik los. Der Angriff in der Front war auf diese Weise sehr gut vorbereitet.

Schneller als je wurden in den hintern Linien Divisionsstäbe in ihrer Unterkunft überfallen. Die Telephonverbindungen mit der Artillerie und den höheren Kommandostäben waren sowieso in kürzester Zeit abgeschossen oder zerrissen. Da zudem durch den Nebel die optischen Verbindungen, sogar die Leuchtraketen in ihrer Wirkung ausgeschaltet waren und die Brieftaubenverbindung ebenfalls nicht mehr möglich war, konnten nur noch Läufer und Meldehunde sehr beschränkt eingesetzt werden. Infolgedessen blieben die Frontruppen rasch allein, ohne Befehle von hinten; und was vorne an der Front im Nebel vorging, war für die Führung nicht mehr feststellbar.

Die Verluste des Angreifers an Panzern waren groß, wenn auch, wie schon erwähnt, durch das unerhörte Trommelfeuer der Artillerie sowie durch den Panzereinfall rasch ganze Batterien verloren gegangen waren. Auf einem der deutschen Divisionsabschnitte von 4 km Breite waren 43 zerschossene Tanks liegen geblieben (55 a); eine leichte Batterie vernichtete allein 10, eine andere 9 Tanks; ein motorisiertes Flak-Geschütz erledigte 5 Tanks, fuhr dann zurück, um Munition zu holen, und schoß hernach nochmals 2 Panzer in Brand. Am ersten Kampftag verloren die Engländer jedenfalls insgesamt 100 Tanks, das waren 23,8 % (9).

Die im allgemeinen auch für den Angreifer verworrenen Kampfverhältnisse ließen die englische «Froschsprung-Taktik» nicht lange in Erscheinung treten. Es war nämlich vorgesehen und befohlen, wellenweise vorzugehen, und jeweils eine Welle über die andere fortspringen zu lassen, wobei die Wellen innerhalb den Divisionen gebildet wurden, oder auch ganze Divisionen über einander zu springen hatten (8). Für solche «Gefechtsexer-

zieren» waren wohl straffste Führung und lange Halte notwendig, aber auch klare Sicht.

Neben den Panzern sollten auch die Schwadronen des Kavalleriekorps eine maßgebende Rolle spielen. Als nach dem ersten Panzerschrecken bei den deutschen Verteidigern Gerüchte durchgesickert waren, daß auch britische Kavallerie in Massen weit im Rücken der vordersten Infanterie aufgetaucht wäre und in den Kampf eingegriffen hätte, verließen schon große Teile der deutschen Truppen ihre Stellungen, aus denen heraus sie doch noch kurz zuvor starke Angriffe abgewiesen hatten, und suchten Anschluß nach hinten. Es soll den ganzen Tag viele wenig erfreuliche oder verständliche Bilder von zurückgehenden Kolonnen und Bagagen gegeben haben, die in ganz kopfloser Hast wertvollstes Material im Stiche ließen. «Gesindel ohne Waffen» (2). Wenigstens die Munitionsdepots wurden, wo möglich, noch gesprengt. Trotzdem scheint die Verallgemeinerung: «die Divisionen ließen sich vollkommen überrennen» (11), sicher allzu ungerecht zu sein. Tatsächlich wurden die Kavallerie-Divisionen der Engländer um 1040 südlich der Römerstraße zwischen Guillaucourt und Bayonvillers und an der Luce fächerförmig eingesetzt, nachdem der Tankeinbruch beiderseits der Römerstraße bis in die Gegend von Foucaucourt, also in einer Tiefe von 15–18 km bereits gelungen war. Gegenstöße haben die Panzer dann um einige Kilometer wieder zurückgeworfen. Trotz guter Vorbereitung hinderten sich aber Panzer und Reiter gegenseitig viel mehr, als daß sie sich ergänzen und helfen konnten. Anfangs wurden die Tanks von den Reitern überholt, obwohl die weiten offenen Felder südlich der Somme, ohne Gräben, Wasserläufe oder Vertiefungen, für die Raupenfahrzeuge ein Idealgelände darstellten. Während des Kampfes war es jedoch umgekehrt: die Pferde kamen nicht mehr nach. Die Kavallerieverbände blieben im allgemeinen stecken, bis sie von der Infanterie im Vorgehen gegen ihr drittes Ziel, das etwa 10 km hinter den vordersten deutschen Stellungen lag, überholt wurde, so daß die schnellen Tanks sich von der Kavallerie lösten und die Infanterie unterstützten. Bei Vauvillers, südlich Harbonnières, und westlich Framerville blieben die Schwadronen liegen. Sie hatten sehr starke Verluste.

Gegen Mittag erfolgte nach starker Artillerievorbereitung unter einem abermaligen Masseneinsatz von Tanks und Tieffliegern ein neuer starker Angriff. «Massen von Fliegern, wie man sie noch nie gesehen hatte, fliegen, zum Greifen nahe, über die Infanterie hinweg und verursachen ihr durch Maschinengewehrfeuer und Abwerfen von gebündelten Handgranaten große Verluste» (31). Obwohl schon an vielen Stellen die gesamte deutsche Artillerie verloren war und eine erschreckende Anzahl von Kommandeuren,

Kompagnieführern und Adjutanten gefallen waren, gelang es den deutschen Verteidigungsgruppen, den Angriff gegen 1700 zum Stehen zu bringen und eine Art Widerstandslinie herzustellen.

Auch das Artilleriesfeuer der Franzosen hatte eine bisher noch nicht erlebte Härte und Heftigkeit erreicht. In wenigen Stunden war das ganze deutsche Verteidigungssystem zertrümmert, und seine Artillerie vollkommen lahm gelegt. Es wird berichtet (8), daß auf das Dorf Villers und auf einen Frontraum von 2200 m Breite und 1200 m Tiefe westlich davon in 140 Minuten mehr als 30 000 Feldgranaten und mehr als 7000 schwere und schwerste Kaliber niedergegangen seien und daß trotzdem das Maschinengewehrfeuer der Bayern nicht zum Schweigen gebracht werden konnte. Alle Drahtverbindungen wurden zerstört, die optischen Verbindungsmittel versagten wie an den nördlichen Frontabschnitten, und der Verkehr mit Meldeläufern war so gut wie ausgeschlossen. Der erste Stoß des französischen IX. Armeekorps wurde um 0605, also fast 1 Stunde nach Beginn des Trommelfeuers und des Angriffs der Kanadier gerade noch gegen die deutsche 225. Infanterie-Division angesetzt und gelang wegen der mangelnden deutschen Artillerieunterstützung. Dadurch war aber die Bayern-Division sofort umgangen und ihre Stellung unhaltbar geworden. Die südlich gelegene deutsche 192. Infanterie-Division war, obwohl ebenfalls stark in der rechten Flanke angepackt und bedroht, in ihrer Verteidigung glücklicher, konnte sogar erfolgreiche kleinere Gegenangriffe auslösen und das wichtige Höhengelände von Plessier behaupten. Aber auch sie blieb ohne eigenes Artilleriesfeuer, weil sie keine Verbindung mehr hatte und, was sie nicht wissen konnte, der nördlich durchgebrochene Angreifer diese Artillerie bereits außer Gefecht gesetzt hatte. Um die Mittagszeit gelang der französischen 15. Kolonial-Division, deren Kämpfer an einigen Stellen bis an die Brust im Sumpfgelände waten mußten, in der Front der Übergang über die Avre. Mit Hilfe der Reste der deutschen Artillerie wurde der französische Angriff bald wieder nachhaltig aufgefangen.

Das dritte Angriffsziel war um die Mittagszeit des ersten Kampftages praktisch erreicht. Am Abend kam der alliierte Ansturm südlich der Somme östlich der Linie Morcourt - Harbonnières - Fresnoy - Contoire zum Stehen, während nördlich des Flusses die Württemberger «den gleichen Anprall» (11) abgewehrt und den Gegner durch Gegenstöße in bester Ordnung auf das erste Angriffsziel zurückgeworfen hatten. Bekanntlich trug ihnen ihre offensive Haltung am 8. August nachmittags den Namen «Streikbrecher» ein. Die württembergische 243. Infanterie-Division und das württembergische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 119 wurden am Nachmittag dem deutschen XI. Armeekorps als Reserven unterstellt. «Sobald aber die

frisch und in guter Ordnung, teilweise sogar mit Gesang anrückenden Württemberger sichtbar wurden, trat schnell Beruhigung ein» (2). Mit nur seltener Artillerieunterstützung, unter steigendem Munitionsmangel, ohne Verpflegung, ohne Wasser, das bei der Hitze des Tages besonders empfindlich vermisst werden mußte, bei wachsendem Maschinengewehrausfall und unter ständiger Gefahr der Umklammerung ging der 8. August zu Ende. Die deutsche Front vor Amiens war zusammengebrochen und General Haig war es dank dem Masseneinsatz von Tanks und Truppen gelungen, in der Mitte der Angriffsfront auf die beträchtliche Tiefe von 10 bis 12 km in die deutsche Front einzudringen und 7–8 deutsche Divisionen vollständig zu zerschlagen, wenn auch teilweise nur unter sehr schweren Blutopfern. Es ist deshalb nicht ganz verständlich, daß der britische Oberbefehlshaber an diesem Tage nicht mehr bis an die Somme zwischen Péronne und Ham vorstoßen ließ, obwohl seinen Truppen kein nachhaltiger Widerstand mehr entgegengestellt worden wäre. Am dritten Angriffsziel blieben die Australier wie die Kanadier mit verhältnismäßig wenig abgekämpften Truppen befehlsgemäß stehen. Auch keine der Reiter-Divisionen versuchte über das dritte Ziel hinaus vorzustoßen. Eine Frontlücke von 30 km Breite, wirklich nur notdürftig von zermürbten deutschen Trümmerbeständen verteidigt, besser gesagt verschleiert, wurde offenbar vom Angreifer nicht erkannt und auch nicht mehr angegriffen. Nach Ludendorff (II) schlossen lediglich 3–4 Infanterie-Divisionen und die Reste der zerschlagenen Heeres-einheiten den Raum zwischen Bray und Roye. Zum zweiten Male gab es ein «Wunder von Amiens», nachdem doch der deutsche «Michael-Angriff» in den ersten Apriltagen des gleichen Jahres unter ganz den gleichen rätselhaften Umständen stehen geblieben war, weil eben auch die Reserven gefehlt hatten. Ungeachtet dieser speziellen Verhältnisse war aber jedenfalls die Aufgabe der Engländer gelöst: die Bahnlinie Amiens - Paris war nicht mehr bedroht.

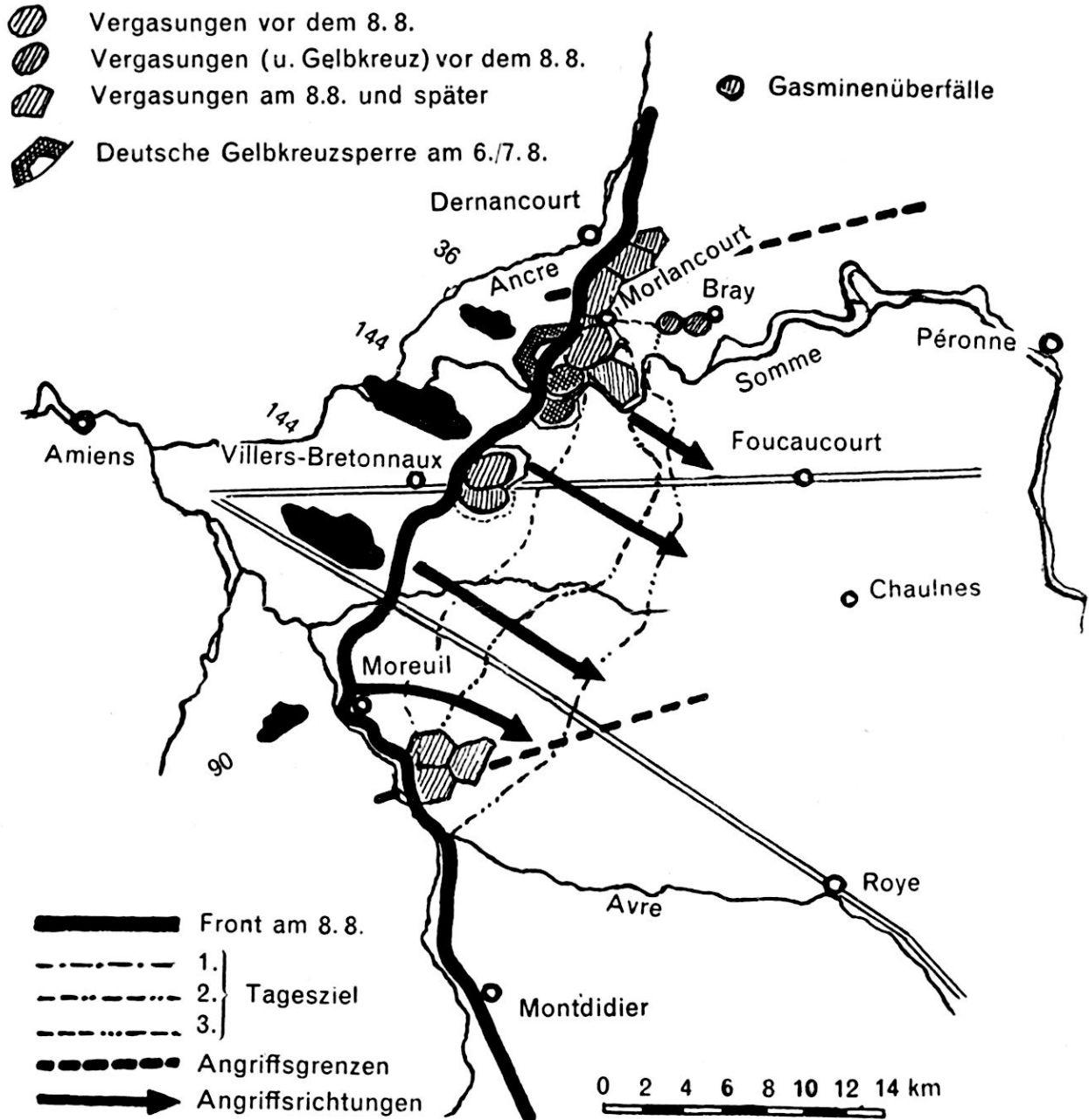
Das deutsche Armeekommando versuchte wohl, Befehle für örtliche Gegenstöße zu erlassen, denn die Lage war bereits zu ungünstig, als daß organisierte Angriffe und von diesen die Wiedergewinnung der alten Kampf-front hätte erwartet werden können. Zur Ausführung kamen aber auch solche Gegenstöße an der Haupteinbruchsstelle südlich der Somme nicht. Es fehlte an Truppen und an Artillerie zur Vorbereitung oder Begleitung auch nur des einfachsten Angriffs. Neue Artillerie und neue Eingreif-Divisionen mußten zuerst herangeschafft werden. Die deutsche 2. und 18. Armee zogen alle ihre Reserven vor und auch die Heeresgruppe setzte alle verfügbaren Truppen in Bewegung.

Die *Gasaktionen* der angreifenden Alliierten waren am Angriffsmorgen,

solange der Nebel anhielt und damit die Vergasungsbedingungen durch Niederhaltung der atmosphärischen Bodenschichten nicht ungünstig waren, sehr spärlich und jedenfalls sicher nicht von langer Hand vorbereitet oder auf lange Sicht geplant. Bei der deutschen 54. Reserve-Division, gegenüber Dernancourt, schlugen schon mit dem Auftakt des britischen Artilleriesturms neben Nebel- auch Gasgranaten in die Geländemulden ein und mischten ihren Inhalt mit den alle Gründe erfüllenden Nebelschwaden. Dabei war aber dieser Frontabschnitt nur mit Störungsfeuer belegt (38). Besonders unangenehm und schwer erwies sich das Gas, als die Division später durch diese Mulden hindurch ihren Gegenangriff auf Morlancourt durchführen mußte, der sich dann aber trotzdem «wie auf dem Truppenübungsplatz Münsingen» abgespielt haben soll (38). Aus derselben Division (Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 247 (39) kommt folgende Meldung: «Es war außergewöhnlich starkes Feuer. Schwere Minen krachten dumpf dazwischen und Gas- und Nebelgranaten fielen so zahlreich, daß bei der dunstigen Winstille rasch jede Sicht schwand.» Das auffallende, fast vollständige Schweigen der englischen Artillerie bis um 0500 erklärten sich die 247er damit, daß ihre eigene Artillerie die feindliche vorher mit Gasmunition beschossen und damit wohl außer Gefecht gesetzt hätte. Das erstere mag vielleicht da und dort zugetroffen haben, aber für die daraus gezogene Folgerung war der unerfüllt gebliebene Wunsch der Vater des Gedankens. Beim 3. Regiment der deutschen 54. Reserve-Division (40) lag auf der vordersten Postenlinie während einer halben Stunde ein starkes Artilleriefeuer von Nebel-, Gas-, Phosphor- und Brisanzgranaten, das aber von 0545 an nachließ.

Südwestlich Morlancourt hatte beim württembergischen Grenadier-Regiment Nr. 123 – 27. Infanterie-Division – mit Eröffnung des Trommel-feuers gleichzeitig auch eine dichte Vergasung der Waldstücke und Schluchten, in denen Batterien und notdürftige Reserven lagen, eingesetzt. Volltreffer in die Stollen, die als Unterstände dienten, vergifteten die Belegmannschaften. Obwohl Gasalarm gegeben und sofort die Gasmasken aufgesetzt wurden, mußten Gaskranke zurückgeschafft werden (43). Die Gefechtstätigkeit und der Verkehr wurden wegen des Maskenzwanges aufs äußerste erschwert und der Artillerie war es nicht möglich, wegen dieser Vergasung noch nennenswerte Hilfe zu leisten. «Starker Artilleriebeschuß, besonders Gasfeuer» (2). Diese Tatsache wurde durch die Artilleristen des betreffenden Abschnitts bestätigt: «Ein plötzlich losbrechender Feuerorkan waren die ersten zehn Minuten. Morgens prasselte er auf einmal los. Dunkel wars noch und neblig. Nach wenigen Sekunden schon waren wir in Gas eingehüllt, daß alles perplex war. Wir schossen drauflos, bis alarmiert war,

Panzer und Gas



dann wurde in Gasmaske und mit hälftiger Ablösung weitergeschossen. Das englische Feuer ging ohne Unterlaß. Munition ging dauernd in die Luft. Zu dem englischen Gas hatten wir infolgedessen unser eigenes Grünkreuz und Blaukreuz zu schlucken» (43). Oder: «Nachdem die beiden rechten Geschütze ausgefallen waren, weil die Bedienungen teils verwundet, teils gaskrank wurden, wurde mit dem linken Zuge weitergefeuert» (2).

Bei der deutschen 43. Reserve-Division stellte morgens um 0730 ein Bataillonskommandeur im ganzen Somme-Grund «wahnsinniges Schrapnell- und Gasfeuer» fest (2).

Über die Dichte der englischen Sperrfeuerwellen im Hintergelände der deutschen 13. Infanterie-Division nördlich der Römerstraße kann man sich einen Begriff machen, wenn man folgende Meldung näher überlegt (44): «Mit diesen Sperrfeuerwellen wollte der Feind ein Entkommen der deutschen Artillerie vereiteln. Wir ließen uns jedoch nicht beeinflussen und konnten dank dem Umstand, daß der Feind teilweise mit Gasmunition schoß, die bekanntlich eine geringere Sprengwirkung hat, die Sperrfeuerwellen durchqueren.» «Gasgeruch zwang zum Anlegen der Gasmasken und trug noch mehr zur Beschränkung des Gesichtsfeldes bei» (8). «Das Sommegebiet lag in starkem Nebel, verdichtet durch Gasbomben» (44).

Südlich der Römerstraße wurde nach Schilderungen des Deutsch-Ordens-Infanterie-Regiments Nr. 152 (20) die Gefechtstätigkeit durch Gas und Nebel bald aufgehoben. Melder, die nach rechts und links Anschluß zu suchen hatten, kamen nicht mehr zurück, von rückwärts kamen auch keine Nachrichten und das deutsche Artilleriefeuer wurde immer schwächer, so daß die Wirkung des gasdurchtränkten Nebels besonders lähmend war. Auch die Artillerie dieses Kampfabschnitts (45) meldete den Einsatz von Nebel- und Gasgranaten. Trotzdem steht nicht mit absoluter Sicherheit fest, daß an dieser Frontstelle überhaupt Gas war. Wurde doch bei einer Kompanie der Gasalarm offiziell als Täuschung bekanntgegeben. Ähnlich dürfte es bei der deutschen 117. Infanterie-Division gewesen sein, denn der Bericht, daß wohl mit «viel Gas» geschossen worden sei, daß dieses Gas aber keine Wirkung gehabt habe, obwohl niemand die Gasmasken aufgesetzt hätte (19), scheint auch hier darauf hinzudeuten, daß in der Aufregung und in der vernebelten Unheimlichkeit dieser Nebel eben als Gas angesprochen wurde. Eingetretene Gasverluste hätten keinen Zweifel gelassen; daß sie aber offenbar ausblieben, läßt die Anwendung von «viel Gas» hier fragwürdig erscheinen. Die Unsicherheit über die Gasverwendung gegen die deutsche 117. Infanterie-Division geht auch aus folgender Meldung hervor (2): «Die Schlucht liegt voller Nebel; der Feind schießt scheinbar mit Nebel- und Gasgranaten. Darum Gasmasken fertig machen!». Über eine eventuelle Gaswirkung ist auch hier nichts vermerkt. Jedenfalls aber wurde die Ortschaft Marcelcave mit Phosphorgranaten beschossen (2): «Einzelne englische Granaten schlugen noch kurz vor uns ein, darunter auch die bekannten Phosphorgranaten, die den Erdboden brennen lassen.» Auch «warfen feindliche Flieger bei unserem Rückzug durch die Schlucht Phosphorbomben, die mehr demoralisierend als verlustbringend wirkten» (2).

Vom rechten Flügel des Angriffs gegen die deutsche 192. Infanterie-Division liegen Berichte vor (32, 2), daß die Waldstücke im Zwischen- und Hintergelände stark vergast worden seien und daß die deutschen Batterien

im Sturmfeuer von Brisanz- und Gasgranaten gelegen hätten (49). Die in diesem Raume stehenden Batterien der Division seien dadurch hart mitgenommen worden. «Mächtiges Artillerie- und Gasfeuer ging dem Avre-Übergang voraus» (2). Das entsprach durchaus der Lage und den taktischen Gegebenheiten, und mag ein Beweis dafür sein, daß auch das französische IX. Armeekorps über Gasmunitionsbestände verfügte, die nicht nur einfach angebraucht oder aufgebraucht wurden. Von einer Organisation eines umfassenden Gasfeuer-Aufbaues konnte jedoch trotzdem wohl keine Rede sein.

Aus diesen bescheidenen Meldungen darf der Schluß gezogen werden, daß der Tankangriff der Mitte ohne Vergasungshilfen durchgeführt, daß aber auf den Flanken des Angriffs, nördlich mehr als im Süden, aber überall nur in kleintaktischem Rahmen, und nur teilweise mit gewisser Überlegung die für den Gaseinsatz günstigen meteorologischen Verhältnisse zur Vergasung der Mulden, Talgründe und Wälder vom Angreifer ausgenützt wurden, vor allem an denjenigen Frontteilen, an denen die Panzer eine weniger wuchtige Rolle zu spielen hatten oder spielen konnten. General v. Kabisch glaubt zwar (8), aus der Tatsache, daß weder in den englischen noch in den französischen Quellen irgendwelche Angaben über die Verwendung von Gasgeschossen durch die Alliierten zu finden sind, oder daß der Angreifer nachher nirgends selbst die Gasmaske trug, schließen zu dürfen, daß dieser wirklich auch keine Gaskampfstoffe zum Einsatz brachte. Er macht den süßlichen Blumenduft, der vor dem Angriff die Luft erfüllte, dafür verantwortlich, daß der Gasalarm bei den deutschen Truppen ausgelöst wurde und spricht von vorgefaßter Meinung und Übereilung. Das ist fürwahr ein schlechtes Zeugnis für die routinierten Feldsoldaten, die auf Grund ihrer praktischen Erfahrungen an den verschiedensten Frontstellen von Gasgeruch, Gasvergiftungen und Zurückschaffung von Gaskranken berichteten und sich dabei nur wegen Blumengeruch stundenlang unter der Gasmaske abgemüht haben sollen und sich durch nichts zu ihrer Unbeholfenheit in der Abwehr hätten zwingen lassen. Vereinzelt vorgefaßte Meinungen dürfen sicher nicht verallgemeinert werden. Einläßliche Darstellungen alliierter Berichterstatter über eigene Gasangriffe sind überhaupt allgemein spärlich und es ist deshalb irgendwie verständlich, daß aus der Nebelschlacht von Amiens keine Vergasungen von englischer oder französischer Seite gemeldet wurden, weil die Tanks die Hauptrolle spielten, der Nebel ein gewichtiger Verbündeter war und sich im Vergleich zu den wohl vorbereiteten Gasoffensiven der Deutschen die mehr als Gelegenheits- oder Zufallsverwendungen von Gaskampfstoffen anzuspreekenden Einsätze auf den nicht so tankstarken Flügeln des Angriffs wenig zu besagen hatten. Immer-

hin also treffen die deutschen Gasmeldungen mit der Tatsache zusammen, daß dort, wo die Tanks stark waren und ihr Kampfgebiet hatten, auch nicht von Gasverwendung gesprochen wird, was einer taktischen Überlegung nicht entbehrt und für ihre Richtigkeit zeugt. Außerdem wurden solche Gasmeldungen weder bestätigt noch dementiert. Die Auffassungen des General v. Kabisch müssen noch in einem anderen Punkt eindeutig widerlegt und verifiziert werden. Er schreibt: «In die Feuerwalze legt man kein Gas, denn man will nicht den eigenen Truppen den Angriff mit Hindernissen spicken.» Dieser Behauptung sind aber fachtechnisch nicht anzuzweifelnde Angaben von Dr. Hanslian (6) und von Oberst Bruchmüller («Die deutsche Artillerie in den Durchbruchschlachten des Weltkrieges») entgegenzuhalten: «So wurde auch in die sogenannte ‚Artilleriefeuerwalze‘, hinter der die deutsche Infanterie im Jahre 1918 bei den großen Angriffen an der Westfront unmittelbar vorging, Gasbrisanz eingelegt.» Oberst Bruchmüller erklärt das noch deutlicher, indem er auf die Form der damals gebräuchlichen Doppelwalze hinweist, deren hintere Welle nur mit Splittermunition direkt vor der Infanterie herlief, während die vordere Walze mit Gasmunition so weit vorauswanderte, daß die angreifende Truppe nicht mehr durch die eigene Gaswirkung behindert wurde. (Schluß folgt)

Die Abwehrdivision

Von Dr. F. R. Kornmann

Wir bringen den nachstehenden Beitrag als Diskussionsgrundlage. Die Idee, die Heereseinheiten je nach ihrem Verwendungszweck in Angriffs- und Verteidigungs-Verbände zu gliedern, ist schon mehrmals aufgeworfen und auch verwirklicht worden. Es geschah dies einmal auf deutscher Seite während des ersten Weltkrieges und ist dann in der Zwischenzeit in anderer Form (Panzer-Div. und Inf.-Div.) zum zweitenmal durchgeführt worden. Es sprechen auch Argumente gegen eine derartige Organisation. Jedenfalls ging die Entwicklung in der 2. Hälfte des zweiten Weltkrieges und in der Nachkriegszeit wieder eher dahin, dem einheitlich organisierten Heeresverband den Vorzug zu geben. Man kann sich auch fragen, ob in einem Krieg in weiten Räumen im Gegensatz zu unseren räumlich engen Verhältnissen, die Abwehr auf breiten, beweglichen Fronten in Zusammenarbeit mit Stoßkeilen gepanzerter Verbände an anderer Stelle nicht mehr Erfolg verspricht als das Halten fester Stellungen. Red.

Kriegserfahrungen führen häufig zu Trugschlüssen, weil man nur allzugern geneigt ist, die in besonderen örtlichen, zeitlichen und taktischen Verhältnissen gemachten Erkenntnisse zu verallgemeinern. Überschätzung des eigenen Urteils, Beharrungssinn und die Grenzen des menschlichen Geistes helfen dabei mit.